

ULTIMA INQUIRENDA. J. G. Fichtes letzte Bearbeitungen der Wissenschaftslehre. Ende 1813/Anfang 1814. Textband. Herausgegeben von *Reinhard Lauth* (Spekulation und Erfahrung. Texte und Untersuchungen zum Deutschen Idealismus; Abteilung I: Texte; Band 7). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2001. XXI/463 S., ISBN 3-7728-2195-2.

Dieser Band ist besonders eindrucksvoll, ja bewegend. Unter mehrfacher Rücksicht. Erstlich im Blick auf die Editionsleistung: als „Resultat einer jahrelangen Bemühung der Herausgeber“ (V). Sie galt den drei letzten Schriften Fichtes. Dabei handelt es sich 1. (1–129) um sein – unvollständig erhaltenes – Manuskript zur „Einleitung in die Wissenschaftslehre“, vorgetragen vom 4. November bis Weihnachten 1813 („Herbst 1813“). Fehlendes konnte zu einem Teil aus einer zuverlässigen studentischen Abschrift ergänzt werden; die sechste Vorlesung aus einer Nachschrift; für restliche kleine Lücken blieb nur der Rückgriff auf den stark überarbeiteten Text in der Werkausgabe I. H. Fichtes. 2. (131–365) findet der Leser ein Arbeitstagebuch („Neues Diarium“) von Ende Oktober bis Mitte Januar 1814 („Herbst 1813“), in dem er miterleben kann, wie Fichte sich in strengem Selbstgespräch von neuem in die Fragen der „W.L.“ hineinarbeitet. 3. (427–459) erhalten wir das Konzept der ersten Vorlesungen seines neuen Vortrags der „Wissenschaftslehre“ (nach den Weihnachtsferien begonnen, bis zur fünften – am Freitag, dem 14. Januar). Dazu kommen – aus einem eigenen Nachlaß-Kasten der Deutschen Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin – „Nebenblätter“, die sich aufgrund von Verweisen dem Diarium haben zuordnen lassen. Lauth hat sie dem Tagebuch nachgestellt (367–425) und verweist jeweils in diesem auf die zugehörigen Stücke (einen entsprechenden Rückverweis bei diesen Blättern selbst mag – wie der Rez. – der Leser sich eigenhändig notieren). Am Schluß seiner konzentrierten Einführung bietet der Herausgeber eine synoptische Chronologie. Sie zeigt, daß Fichte in/über dem Diarium vor allem an den vorlesungsfreien Tagen arbeitet. Zum 2. Jan. der Hinweis: „Frau Fichtes Erkrankung“; das Denken mit dem Stift in der Hand geht fort, und am Montag, dem 10., beginnt Fichte zudem mit der Vorlesung. „Fast den ganzen Tag hatte er selbst sorgend und pflegend im Krankenzimmer hingebraht. Endlich gegen Abend mußte er sich vorbereiten, seine Vorträge anzufangen, die er, auf's Unvermeidlichste gefaßt, nicht aufschieben wollte. Er nahm Abschied von der schon bewußtlosen Kranken, die er bei seiner Rückkehr vielleicht nicht mehr lebend fand ...“ (XIV – Bericht des Sohnes). Tatsächlich übersteht sie die Krise; aber Fichte hat sich angesteckt. Trotz Übelbefindens trägt er bis zum Freitag vor. Dann aber packt ihn die Krankheit mit voller Gewalt; am Sonntag, dem 16., bricht das Arbeitsbuch ab (am 29. Januar ist der Philosoph verstorben).

Hier ist nicht der Ort für Referat und Diskussion von Fichtes (Einleitung in die) Wissenschaftslehre selbst. In einem erneuten Anlauf arbeitet der Autor gegen die allgemeine Mißdeutung seines Denkens an: „Die Lehre, in welche ich hiermit eine Einleitung eröffne, welche Kant in den Kritiken, ich nach ihm unter dem Namen der Wl. vorgetragen, ist in den 3 Jahrzehnden fast so gut als gar nicht verstanden worden. So gut als gar nicht“ (3). Es geht um die Überwindung nicht bloß eines naturalistischen Realismus, sondern nicht minder eines leeren Idealismus, dem Jacobi den Vorwurf des Nihilismus gemacht hatte und den Fichte selbst im zweiten Buch seiner „Bestimmung des Menschen“ unter dem Titel „Wissen“ dargestellt hat (deutlich sagt der „Geist“ dort gegen Ende seines Lehrgesprächs mit dem Ich, er habe nur vom falschen Wissen befreien, nicht das wahre beibringen wollen), den aber nicht wenige als Fichtes eigene Position genommen haben. Der Idealismus muß vielmehr transzendental werden – und so auch dem empirischen Realismus seinen Ort geben. Der Kerngedanke dieser Einleitung: „das Sehen sieht sich“ (120) – als bild(er)anschauend, bild(er)bildend (es/sie „hinschauend“) und vor allem als in derartigem (Selbst-)Vollzug seinerseits „Bild“ des göttlichen Sehens. „Bild“, „Bild des Bildes“ (= Bild als Bild) bzw. – zur Abwehr dinglichen Mißverstehens – „Durch“, „lebendiges Durch“ sind die immer wieder umkreisten Grundvorste. Insofern bildet die „Einleitung“ als solche bereits einen „Theil der Wl.“ selbst. In deren eigentlichem Vortrag soll es dann um jenes Eine Einheitsprinzip gehen, von dem her auch dies Sich-Sehen des Sehens nochmals verstanden sein will (in der zweiten Vorlesung heißt es [439]: wir hätten hier „das durch die W. L. verstandene Wissen. Sie selbst drum nicht Wissen.“).

Und hier muß es jeden beeindrucken, wie oft Fichte im Ringen um solche Einsicht sich „ins Stammbuch“ Sätze „schreibt“ wie: „Bis jezt bin ich drumherum gewesen, ohne eigentlich ins Herz einzudringen“ (136); „Ich weiß nicht, ob es in dieser Weise mir je klar geworden“ (215); „der gewisse Punkt über den ich nie Recht ins Reine kam“ (397). Immer wieder begegnen Selbstermahnungen: „Ich muß eine ordentl. Analyse machen, die nichts voraussetzt“ (172); „Hier dürfte es Klarheit geben. Gehe ich ganz grade ...“ (175); oftmals ruft er sich ein „Halt“ zu (244), „Nur ruhig muthig, u. kühn“ (285); er sieht „ein neues, durchaus noch nie erschienenenes Licht (241), „endlich der gänzlich durchgreifende Aufschluß über die Form der unmittelbaren Anschauung, den ich so noch nie gehabt habe“ (267), vollzieht „etwas kühneres, als wohl je“ (333). Mitunter nennt er einen notierten Gedankengang „genialisch“; aber das ist kein Selbstlob: (339) „Blos, dies war genialisch. Jezt wird die strenge Form aufgelegt.“ Deutlich der Unterschied zu Hegel: „Es kommt eben darauf an zu zeigen, daß es nicht Gott sey, der sich verstehe, sondern, daß es seine absolute Erscheinung sey“ (356). Vgl. 358: „Sie haben alle verstehen wollen, wie die Welt, das ausser Gott, hervorgehe aus Gott. – Weil sie aber nicht bemerkten, daß sie es verstehen wollten, also, daß es im Verstande daraus hervorgehen sollte, daher ihre Irrthümer.“ Das liest man auf den letzten Blättern des Diariums wie – gleichsam testamentarisch – in der letzten Vorlesung, der fünften: Es gehe um fixierte Anschauung statt freien Denkens (455 – vgl. 249: nicht ich konstruiere, „sondern es ergreift mich, mich haltend.“). Mit dem Verstand ziehe man Gott in die Welt, weil man mit ihm nicht über die Welt hinauskommt (458). „Gott hatten sie gar nicht im Verstande/nicht zu ihrer Unehre, man kann ihn haben im Willen, u. das ist die rechte eigentl. Art.“

Diese letzten Texte erhellten früheres wie dieses sie. So verdient der Arbeitseinsatz der Herausgeber im Dienst der Forschung allen Dank. – R. Lauth bedankt sich u. a. für Korrekturen und rechtens beim für den Satz Zuständigen, angesichts der schwierigen Ergänzungen und Quer-Verweise. Der Rez. darf als Zeichen seines Danks benennen, was ihm an doch noch verbliebenen Corrigenda auffiel: 3 (Anm.*); S. VII; 31 (Anm. 1); corporeae; 120 (Anm. 1); Wissenschaftslehre; 271: wäre hier auf das Nebenblatt V, 4 Bl. 33r (S. 413) zu verweisen?; 299 (Z. 21): aus mir; 343 (Z. 11): fehlt ein >?; 451 (Z. 29): ergreifenden [?].

J. SPLETT

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH, *System der Sittlichkeit [Critik des Fichteschen Naturrechts]*. Mit einer Einleitung von Kurt Rainer Meist herausgegeben von Horst D. Brandt. Hamburg: Meiner 2002. XXXIX/85 S., ISBN 3-7873-1114-9.

Obwohl bereits Hegels erster Biograph, Karl Rosenkranz, den von ihm als „System der Sittlichkeit“ betitelten Reinschriftentwurf beschrieb, vergingen noch einmal 70 Jahre, bis Georg Lasson den Text erstmals vollständig veröffentlichte. Nachdem der Text 1998 im Rahmen der historisch-kritischen Ausgabe erschienen ist, hat der Meiner-Verlag jetzt eine Studienausgabe vorgelegt. Sie folgt Band 5 der „Gesammelten Werke“, verzichtet jedoch weitgehend auf den kritischen Apparat. Die Orthographie wurde modernisiert, so daß ein gut lesbarer Text entstanden ist. Zu bedauern ist das Fehlen eines Sachverzeichnisses, das in der Ausgabe Lassons noch enthalten war und die Arbeit erheblich erleichtert. – Besondere Beachtung verdient die Einleitung von Kurt Rainer Meist (= M.). Er gelangt zu einer „gänzlichen Neubewertung“ (VII) der Schrift, die bisher als Vorstufe zu Hegels Philosophie des objektiven Geistes galt. Als solche ist das „System der Sittlichkeit“ noch jüngst von Herbert Schnädelbach kommentiert worden (vgl. Hegels praktische Philosophie, Frankfurt am Main 2000, 76–116). Ausgehend von der Darstellung, die Rosenkranz und Rudolf Haym von dem verlorengegangenen Konvolut zur praktischen Philosophie gegeben haben, kritisiert M. die Annahme, daß Hegels seit dem Sommersemester 1802 gehaltene Vorlesung über Naturrecht inhaltlich mit dem „System der Sittlichkeit“ übereinstimme. Im Gegenteil belege der Umstand, daß Hegel beide Manuskripte später aufbewahrte, die Verschiedenheit des Materials. Weil der Entwurf keine Spuren der Überarbeitung zeigt, seine Gliederung aber einige Unsicherheiten aufweist und der letzte Teil nicht mehr ist als eine flüchtig hingeworfene Skizze, zieht M. den Schluß, „daß der vorliegende Text eine – wenn auch weitgehend ausgearbeitete – Zwischenstufe im Übergang zu der anvisierten endgültigen Gestalt ei-